In harter Schule.

Roman von O. Elster.

(10. Fortsetzung.)

Fester umklammerte jede Hand den Revolver. Das waren die umherschleichenden Schakale und Hyänen, die die Witterung der Menschen angelockt hatte und die jetzt gierig und hungrig das Lager umkreisten, nur durch den Schein des kleinen Feuers zurückgehalten. Fritz warf noch mehr Reisig auf das Feuer, daß es hoch emporflammte. Ein wütendes Geheul, ein jämmerliches Gebell, dann trat Stille ein. Die Bestien schienen sich zurückgezogen zu haben.

Fritz horchte angestrengt in die Nacht hinaus. Es war ihm, als wenn er in dem Gebüsch, das die Seiten der Schlucht überwucherte, eine leichte Bewegung, ein leises Geräusch vernahm, wie wenn ein lebendes Wesen sich vorsichtig durch das Gebüsch zwängte. Sollte ein größeres Raubtier, vielleicht ein Löwe, das Lager umschleichen, um sich plötzlich mit gewaltigem Sprunge auf einen der Schläfer zu stürzen? Schon öfter war ein einsamer Posten durch einen Löwen niedergeschlagen und zerfleischt worden, ehe er von seinem Gewehr Gebrauch hatte machen können. Und hier lagen die Erschöpften in tiefstem Schlafe, nichts ahnend von der Gefahr, wehrlos, waffenlos.

Fritz ward es unheimlich zu Mute. Er schaute sich suchend um; glühten ihm da nicht zwei feurige Augen aus dem Gebüsch entgegen? Und da noch ein Augenpaar — und da wiederum eines! Und mit einem Male durchzuckte der Gedanke seine Seele, daß es nicht wilde Tiere waren, welche dort in dem Gebüsch lauerten, sondern Menschen, Beduinen, wilder, grausamer als die Tiere der Wüste, erbarmungsloser als Schakale und Hyänen, gefährlicher als Löwe und Tiger.

Fritz sprang empor und feuerte blindlings in das Gebüsch hinein. Ein wildes Geheul menschlicher Stimmen antwortete, und plötzlich stürzten sich von allen Seiten dunkle Gestalten auf die Flüchtlinge, die, durch die Schüsse und das Geheul erwacht, emportaumelten und nicht wußten, was geschah.

„Die Beduinen sind da!" rief Fritz und feuerte abermals seinen Revolver ab.

Mit einem wilden Fluch ergriff der Schwede seinen Jatagan und bohrte ihn einem Beduinen in die Brust, der sich auf ihn werfen wollte. Die Spanier, der deutsche Student — sie wollten auch ihre Waffen ergreifen, aber schon wurden sie überflutet durch den Haufen der Gegner, zu Boden geworfen, und die breiten Handschare der Beduinen gruben sich in ihre Brust. Ein Röcheln, ein Todesschrei — ein wildes Triumphgeheul.

„Hierher — hierher!" rief der Schwede und riß Fritz mit sich fort, hinter ein dichtes Dornengebüsch, das sie einigermaßen vor der Ueberrumpelung schützte.

„Hast du noch Patronen?" fragte er atemlos.

„Ja..."

„Rasch! Rasch! Gib den Schuften eine Ladung!"

Mit zitternden Händen füllte Fritz den Revolver. Mehrere Beduinen näherten sich — Fritz schoß, einer der Beduinen stürzte zusammen, die andern suchten in dem Gebüsch Deckung. Sie hatten wohl nicht geglaubt, daß die Deserteure mit einem Feuergewehr versehen waren, und hofften, sie allesamt leicht überrumpeln zu können. Jetzt zogen sie sich vorsichtig aus dem Bereich der Schußwaffe zurück.

„Hätte ich nur mein Gewehr! Die Halunken sollten nicht lebend vom Platze kommen", knurrte der Schwede.

„Unsre armen Kameraden — sollen wir ihnen nicht zu Hilfe kommen?"

„Denen ist nicht mehr zu helfen. Die Bestien haben sie ermordet. Hast du denn nichts von ihrer Annäherung gemerkt?"

„Als ich es merkte, war es zu spät. Aber du blutest..."

Der Schwede wischte sich das Blut ab, das ihm aus einer tiefen Kopfwunde über Stirn und Augen rieselte.

„Macht nichts", sagte er mit einem grimmigen Lächeln. „Mein Schädel verträgt schon einen Puff. Jetzt kommt es nur darauf an, wie wir uns aus dieser verfluchten Lage retten können. Sieh nur die Schurken an! Wie die Meute blutgieriger Hunde lagern sie da im Gebüsch — 's ist nur gut, daß sie keine Schußwaffen haben. Landstreicher, elende Buschklepper sind es! Ich nehm's mit einem Dutzend von ihnen auf!"

Von Zeit zu Zeit versuchte es einer, sich dem Versteck der beiden zu nähern. Aber wenn der scharfe Knall des Revolvers ertönte, dann floh er rasch wieder zurück in das schützende Buschwerk.

„Feige Hunde!" schimpfte der Schwede.

Nach und nach gaben es die Räuber auf, die beiden Flüchtlinge überwältigen zu wollen. Sie schienen sich an dem ersten Erfolg ihres Ueberfalles genügen zu lassen; die armen Kameraden plünderten sie rein aus, rissen ihnen die Kleider vom Leibe, raubten ihnen die wenigen Habseligkeiten, die Seitengewehre und [illegible], und schnitten ihnen zum Schluß die Köpfe ab, die sie den beiden noch lebenden Menschen der Toten unter wildem Hohngelächter zuwarfen.

„Das wird auch unser Schicksal sein", sagte Fritz schaudernd. „Sollen wir nicht die Sache abkürzen und uns auf die Feinde werfen, unser Leben so teuer wie möglich verkaufend?"

„Nein", entgegnete der Schwede. „Noch ist nicht alle Hoffnung verloren. Die Schufte sind zu feige, als daß sie uns offen anzugreifen wagen. In unserem Versteck hier sind wir vorläufig sicher, und wenn der Tag graut, werden die räuberischen Halunken gewiß verschwinden, denn die Oase Biskra ist in der Nähe, und sie müssen fürchten, daß wir von dorther Hilfe erhalten. Noch sind wir ja auf französischem Boden und die Ansiedler in der Oase werden mit den Räubern keine gemeinsame Sache machen wollen."

„Aber wenn dort französische Gendarmen sind?"

„Immer noch besser, als diesen Halsabschneidern zum Opfern fallen. Komm, wir wollen uns weiter in den Busch zurückziehen."

Sie krochen tiefer in das Gestrüpp hinein, daß ihnen die Kleider zerfetzte und Gesicht und Hände zerriß. Dann kauerten sie sich nieder und erwarteten so den Anbruch des Tages.

Aber als die ersten Strahlen der Sonne über den Horizont emporzitterten, erscholl plötzlich ein wildes, wüstes Geschrei, und die schweren Wurfspieße schwingend, stürzte sich die Bande der Räuber auf das Versteck der beiden Flüchtlinge. Der Schwede sprang empor, doch stöhnend brach er in die Knie, ein Speer hatte ihn mitten in die Brust getroffen.

Er wollte sich aufraffen — vergeblich! — die Kräfte verließen ihn.

„Ich hab's — ächzte er. „Mit mir ist's vorbei... rette dich — flieh — flieh — ich halte die Bande noch eine Zeitlang zurück..."

„Nein — ich bleibe bei dir", entgegnete Fritz mit wilder Entschlossenheit. Er feuerte rasch hintereinander die sechs Patronen seines Revolvers in den Haufen. Die Bande stutzte und warf sich auf die Erde, um sich zu decken. Dadurch gewann man Zeit.

Fritz versuchte den Schweden mit sich fortzuziehen. Dieser raffte sich auch noch einmal mit gewaltiger Willensanstrengung empor, er riß sich den Speer aus der Brust, dickes Blut quoll aus der Wunde, einige Schritte wankte er weiter, dann stieß er einen Schrei aus und ein Blutstrom ergoß sich ihm aus Mund und Nase.

„Laß mich — ich sterbe...", kam es gurgelnd über seine Lippen, und dann stürzte er vornüber in den Sand; die Hände krallten sich in die Erde, ein furchtbarer Krampf erschütterte seine mächtigen Glieder, noch einmal erhob er den Kopf, schwer sank er zurück — dann ward es still, totenstill.

Fritz versuchte, den schweren Körper emporzuheben, ihm einige Tropfen Wein einzuflößen — vergebliche Mühe! Glasig starrten ihn die erloschenen Augen des Toten an — das Herz stand still — hier war nichts mehr zu helfen, Fritz mußte auf die eigene Rettung bedacht sein. Schon krochen einzelne der Räuber näher heran, Fritz konnte bereits ihre blutgierigen Augen sehen — da stürmte er davon durch das Gebüsch, dessen Dornen ihn zerfleischten. Er achtete nicht darauf — jetzt hatte er den Ausgang der Schlucht erreicht, die freie Ebene lag vor ihm, und wie ein gehetztes Wild flog er davon.

12. Kapitel.

Und er lief und lief! — Jetzt erst erkannte er den Wert der Ausbildung in der Legion, die ihm früher als nutzlose Quälerei erschienen war. Stundenlang wurde da Laufschritt und Geschwindschritt geübt, den gepackten Tornister auf den Schultern. Die Knie zitterten, der Atem keuchte, die Pulse flogen; nur eine eiserne Natur konnte die Uebungen aushalten. Und allmählich gewöhnen sich die Muskeln und die Lungen an diese Gewaltübungen, und man lief maschinenmäßig stundenlang dahin.

So fühlte Fritz auch jetzt keine Ermüdung, zumal er nur mit Hose und Hemd bekleidet war, nachdem er Jacke und den breiten Gürtel fortgeworfen hatte. Er lief und lief — blindlings hinein in die Wüste, durch Dornendickichte — durch knöcheltiefen Sand. Die Sonnenstrahlen schossen gleich glühenden Pfeilen auf ihn nieder; stromweise rann ihm der Schweiß über Stirn und Brust nieder — keuchend ging der Atem — aber er stürzte vorwärts, hinein in die Unendlichkeit des Sandmeeres.

Schließlich mußte er doch eine Rast machen. Die Kräfte verließen ihn; heiß und [illegible] quoll es ihm in der Kehle empor; der Pulsschlag schien ihm die Schläfen zersprengen, das Herz zerbrechen zu wollen. Er sank in den Sand nieder und blieb eine Weile regungslos liegen, das Gesicht in die Arme verborgen.

Nach einer Weile richtete er sich empor und sah sich scheu um. Noch glaubte er, das wilde Geheul der Räuber zu hören; der jähe Todesschrei des armen Kameraden lag ihm noch in den Ohren, er sah dessen verglaste Augen und den purpurnen Blutstrom, der ihm aus Mund und Nase hervorbrach — armer, treuer Kamerad! Arme, unglückliche Burschen, die die Beduinen grausam hingeschlachtet hatten! Eure Sehnsucht nach der Heimat, nach der Freiheit war euch zum Verderben geworden. Grausam ermordet, schmählich verstümmelt werden eure armen Leiber den Geiern, den Schakalen und gierigen Hyänen zum Fraß dienen, und eure Eltern, eure Geschwister, eure Freunde daheim im schönen Spanien, im trauten Deutschland, sie werden vergebens nach der Stätte suchen, wo eure sterblichen Ueberreste vermodern und verwesen.

Fritz schauderte zusammen, wenn er an das Schicksal jener Unglücklichen dachte. Er hatte den Tod nicht gefürchtet, er hatte ihn im Getümmel des Gefechtes gesucht, er erschien ihm als Erlösung von all der Qual des Lebens und der Erinnerung — aber in dieser Gestalt schreckte er vor dem Tode zurück, in dieser Gestalt erschien ihm der Tod nicht wie ein Befreier, sondern wie ein furchtbares Gespenst, den tiefsten Tiefen der Unterwelt entstiegen.

Eine heiße Sehnsucht nach dem Leben bemächtigte sich seiner. Ein Lebensdurst, der die Müdigkeit seines Körpers überwand, so daß er sich wieder aufraffte, um seine Flucht fortzusetzen.

Die Beduinen schienen seine Verfolgung aufgegeben zu haben. Die Beute, die sie bei den Toten gemacht, schien ihnen zu genügen; vielleicht fürchteten sie auch, jetzt am hellen Tage einer militärischen Patrouille zu begegnen — so aufmerksam Fritz auch umherspähte, auf der endlosen Ebene war kein lebendes Wesen zu entdecken. Nur hoch oben am Himmel zogen mehrere Geier ihre Kreise, mit gierigen Augen in die Tiefe spähend.

Aber andere Gefahren lauerten jetzt auf den einsamen Flüchtling. In heißer, sengender Glut brannte die Sonne auf die Sandwüste nieder, den Sand erhitzend und die Luft in flimmernde Bewegung versetzend. Eine Glut umgab Fritz, als befände er sich in einer feurigen Lohe, in einem geheizten Ofen, so daß er kaum atmen konnte. Dabei war sein Haupt, seine Schulter, seine Brust den Strahlenpfeilen der Sonne schutzlos preisgegeben; seine Haut verbrannte fast in dieser sengenden Glut, die seinen Körper austrocknete, seine Lippen verdorren ließ und einen dumpfen Druck im Kopf erzeugte, als befände er sich in Eisenklammern. Sein Gaumen lechzte nach einem Tropfen Wasser; aber seine Flasche, in der sich noch etwas Wein befunden, hatte er auf der Flucht verloren, und in dieser Sandwüste wäre es vergebliche Mühe gewesen, nach Wasser zu suchen.

So taumelte er weiter, geblendet durch den grellen Sonnenschein, halb bewußtlos, nur den einen Gedanken hegend: „Fort, fort, daß du nicht in die Hände jener grausamen Räuber fällst..."

Wie lange er so weiter marschiert, taumelnd und schwankend, niederstürzend und sich wieder aufraffend, er wußte es nicht. Zuletzt konte er nicht weiter, er sank nieder in den brennend heißen Sand, die Augen schlossen sich, das Bewußtsein schwand.

Eine Zeitlang lag er wie ein Toter da. Ein empfindlicher Schmerz am Fuß erweckte ihn aus seiner Lethargie, er schreckte empor, ein Schakal hatte sich an ihn herangeschlichen und seine scharfen Zähne in seine Wade vergraben. Als Fritz sich aufrichtete, ließ das Tier von ihm ab und zog sich knurrend auf einige Entfernung zurück. Fritz sprang auf und feuerte seinen Revolver auf das Tier ab, das laut aufheulend entfloh.

Langsam sickerte das Blut aus der Wunde, die ihm die scharfen Zähne der Bestie geschlagen. Er umwickelte das Bein mit Fetzen seines Hemdes. Dann suchte er einen Entschluß zu fassen, hier konnte er doch nicht bleiben, hier wäre er verdurstet oder in der Nacht eine Beute der wilden Tiere geworden. Er mußte versuchen, irgend eine bewohnte Stätte zu erreichen, und sei es auch nur ein armseliges Araberdorf; er hatte ja noch einiges Geld bei sich, durch das er die Araber vielleicht bewegen konnte, ihm zu helfen. Also vorwärts wieder! Aber wohin?

(Fortsetzung folgt.)

Wunden.

Aus den Kämpfen an der Vogesenfront. Von J. M. [illegible].

Die jungen Aerzte des Feldlazaretts in dem zerschossenen Vogesendorf hatten reichliche Arbeit gehabt. [illegible] — gekämpft worden, [illegible] Wagen und Träger hatten die Opfer des heißen Ringens in ununterbrochenem Zuge herangebracht. [illegible]

In der geräumigen Sakristei der dem Feuer entgangenen Dorfkirche roch es nach Blut und Karbol. Der Chefarzt und seine Assistenten hatten darin die dringendsten Operationen vorgenommen. Zerfetzte Glieder waren beseitigt, hinter der Front angelegte Verbände waren durch neue, kunstgerechte ersetzt worden.

Nun lagen die tapferen Burschen im Schiff der Kirche auf eiligen Matratzen und feuernden Feldbetten. Ganz still und feierlich war es zwischen den Pfeilern des hohen Raumes. Nur dann und wann das leise Stöhnen der Leidenden, die eiligen Schritte der Schwestern, die beim spärlichen Licht der wenigen Lampen ihr Liebeswerk taten.

Die Aerzte vom Dienst hatten es sich nach dem Fortgang des Chefs behaglich gemacht. Stühle und Tische waren aus den zerschossenen Bauernhäusern herangeschleppt worden, und dünnes Vogesenbier stand in reichlicher Menge zur Verfügung.

Man plauderte zusammen, ein wenig müde und flau, von dem ereignisvollen Tage und seiner Arbeit.

„Ne tolle Sache, so schneiden und sägen zu müssen, auf Tod und Leben. Das hätt' ich mir auch nicht träumen lassen, als ich vor einem Jahr mit Weh und Ach das Examen passierte...."

„Sie haben es aber famos gekonnt, Kollege, trotz ihrer teuflischen Narbe am Arm. Ein Wunder, daß Sie nach diesem Schmiß nicht steif geblieben sind."

Der Angeredete streifte unwillkürlich den Aermel des weißen Operationskittels auf und fuhr mit der Linken über die alte Wunde. Ein tiefer, dunkelroter Graben zog sich vom Ellenbogen bis an das Handgelenk hinab, wo er in einem kurzen Streifen verlief.

Die anderen prüften mit Kennerblick den Arm.

„Vermutlich Säbelwunde mit doppelter Fraktur."

„Richtig, die Diagnose stimmt! Ne Säbelmensur sine sine bis zur Kampfunfähigkeit."

„In Tübingen?"

„Nein, früher, in Heidelberg. Die Sache hat damals einigen Staub aufgewirbelt."

Der Sprecher griff nach der Flasche, die unter dem gotischen Betpult stand, und schenkte die Gläser von neuem voll.

„Sie denken natürlich, ein Mädel stecke dahinter, das stimmt aber nicht. Der Fall ist wirklich viel trauriger. Erst heute, als der kleine Reservist mit dem Armschuß seinen schwerverwundeten Kameraden einbrachte und immerfort jammerte, sein Freund werde wohl sterben müssen, ist mir die alte Geschichte wieder eingefallen."

„Darf man sie hören?"

„Warum nicht? Viel zu erzählen gibt es da nicht. In Heidelberg, wo ich die ersten klinischen Jahre verbrachte, traf ich mit einem alten Schulfreund wieder zusammen. Neun Jahre Pennal und die ersten Semester in Leipzig waren wir treulich beisammen, obwohl er ein Leichtfuß und Draufgänger und ich ein immer etwas bedächtiger Bursche war. Sein leidenschaftliches Wesen gefiel mir, weil es mir fehlte. Als er nach Heidelberg kam, war er schon schmählich verludert. Jeder Schürze lief er nach, in allen Kneipen war er zu finden. Bald fehlte ihm Geld, er machte Schulden. Ich half ihm, bis auch meine geringen Mittel erschöpft waren. Da gab es eines Tages eine widerwärtige Szene vor Zeugen. Er war betrunken. Beleidigungen fielen wie Hagelkörner über mich her — na ja, und so kam's zur Mensur. Zur schweren sogar, weil er mir Treubruch und Unredlichkeit vorwarf. Die Wunde am Arm verheilte nach einigen Wochen, das Ende der Freundschaft hab' ich dagegen nicht leicht überwinden können. Ich bin nun einmal so ein altmodischer Mensch."

„Was ist aus dem Herrn geworden?"

„Das weiß der Himmel. Ich hörte nur, daß er sein Studium aufgegeben und durchgebrannt sei. Gestorben vielleicht und verdorben, wie es im Lied heißt...."

Auf der schmutzigen Dorfstraße vor der Kirche wurden flüsternde Stimmen laut. Durch die Fenster der Sakristei, wo die Aerzte plauderten, drang der Schein mehrerer Windlichter, in deren Glanz die weiße Fahne mit dem Purpurkreuz flatterte.

Ein neuer Transport mit Verwundeten traf ein.

Die Aerzte eilten an ihre Plätze. Die Schwestern richteten weitere Lager her.

Auf schmalen Bahren, von Krankenträgern sorgsam getragen, kamen die neuen Kriegsopfer an. Schwerverwundete mit totenblassen Gesichtern und starren Augen. Auch ein paar leichtere Kranke schlossen sich dem Zug an.

In den Vogesen hatte [illegible] in der Nacht nochmals gekämpft werden. Beim Stürmen der [illegible], unterstützt vom schweren Feuer der Bergartillerie, hatte der Feind einen heftigen Vorstoß versucht. Man mußte es ihnen lassen: Die Chasseurs Alpins verstanden sich auf den Gebirgskrieg. Jede Deckung benutzend, fast unsichtbar durch ihre schwarzblauen Uniformen, waren sie bis an die Drahtverhaue der deutschen Linien herangekommen. Da erst folgte die Antwort. Ein mörderisches Feuer schlug den Eindringlingen entgegen. Die deutschen Maschinengewehre taten vernichtende Arbeit. Mit Hurra ging es heraus aus den Gräben und an die Franzosen, die dem Angriff nicht standhalten konnten. Reihenweise, wie Halme unter der Sense, brach die feindliche Linie zusammen. Ein wildes Fliehen begann. Hals über Kopf, immer hin in die Nacht, die Höhe hinab und ins Tal, bis schließlich die deutschen Hörner zum Sammeln bliesen.

Jetzt warteten die Opfer des nächtlichen Ueberfalls in der Kirche auf Hilfe. Da waren zwei Brüder, stramme elsässische Burschen, die ein feindliches Schrapnell zur gleichen Zeit getroffen hatte. Den einen schwer in den Kopf, den andern leichter am Schenkel. Auch Lungenschüsse und Unterleibswunden brachten die tonmalten Kämpfer mit.

Die Aerzte waren in voller Tätigkeit. Schon lagen die ersten Leute, sorgsam verbunden, in sauberen Betten. Unter den alten Heiligenbildern ruhten sie, die von den Wänden und aus den Nischen mit frommen Augen in die Zerstörung blickten.

Ein neuer Verwundeter wurde in den Operationsraum gebracht. Es war ein schlanker, blonder Mensch, Ende der zwanziger Jahre mit einem klugen, jetzt freilich stark entstellten Gesicht. Ein Granatstück hatte ihm das rechte Bein hart über dem Knie zerschmettert. Ein Stöhnen und Wimmern kam über die blutleeren, halbgeöffneten Lippen. Die blauen Augen brannten im Fieber.

Die Aerzte traten heran, um auch hier ihr Rettungswerk zu versuchen.

Plötzlich zuckte der eine von ihnen zusammen. In jähem Erkennen beugte er sich über das Antlitz des Wunden und starrte ihn fassungslos an.

„Fehlt Ihnen etwas, Kollege? Sie zittern ja an allen Gliedern."

„Mir nicht, aber dieser da" — er wies auf den vor ihm liegenden Körper — „dieser da war .... nein, ist mein Freund, von dem ich Ihnen vorhin erzählte....".

Zu weiteren Erklärungen war keine Zeit. Die Arbeit drängte. Hier galt es zu retten, was noch am Leben war.

Mit voller Kraft seine Unruhe meisternd, half der Arzt der bereitstehenden Schwester bei der Narkose.

Dann setzte er das Messer zum Schnitt über dem verstümmelten Knie an, während seine Kollegen die Blutung bewachten. Geschickt und sicher, wie irgend ein älterer erfahrener Chirurg, handhabte der junge Mediziner die Instrumente. Nur beim ersten Knirschen der Säge wollte die jähe Schwäche noch einmal über ihn kommen. Er rang sie nieder und arbeitete weiter, bis nach vollendeter Operation der schwere Verband angelegt werden konnte.

„Bringen Sie den Mann ins Bett und messen Sie alle zwei Stunden die Temperatur."

Die Wärter trugen den Schlafenden in die Kirche. Wie ein Traumwandler folgte der Arzt ihnen nach. Neben dem bunten Marienaltar stand das Lager bereit. Die Muttergottes — das Bild eines schlichten elsässischen Malers — thronte über ihm im blauen wallenden Mantel mit sieben Schwertern im blutenden Herzen. Engel mit Lilien in den Händen umschwebten sie, Lilien und Rosen aus Papier blühten auf dem Altar neben glitzernden Silbergeräten.

Der Arzt konnte das Auge nicht von dem Niedergebetteten wenden. Da lag der treulose Freund, angewiesen auf seine Hilfe, die der Leichtsinnige einst — vor wenigen Jahren erst — so schlimm mißbraucht hatte. Und alle die frohen und köstlichen Stunden stiegen in der Erinnerung des Arztes auf: Die Jahre auf dem Pennal mit ihren Träumen und Hoffnungen. Der Tag des Abiturs, bei dem er dem Strauchelnden kräftig geholfen hatte. Die Leipziger Semester voller Becherklang und nächtlichen Kahnfahrten und schließlich auch Heidelberg mit dem Zusammenbruch der scheinbar aus Felsen gegründeten Freundschaft.

Eine fremde Stimme schreckte ihn aus seinen Gedanken.

„Wird der Mann wohl mit dem Leben davonkommen?"

Neben dem Arzt stand der Adjutant des Bataillons, das draußen in den Schützengräben so wacker gekämpft hatte.

„Ich hoffe es, Herr Oberleutnant, aber es wird ein traurigen Leben sein in dieser Verstümmelung."

„Jammerschade. Der Mann war einer der besten im Bataillon. Gestern noch schoß er auf einem Patrouillengang [illegible]. Dann hat er die feindliche Batterie zum Schweigen gebracht, vermittels seiner Aufklärung. Auch heute soll er gekämpft haben, als wär's seine eigene Sache. Immer den anderen voran beim Sturm. Alle mitgerissen, jedem Beispiel bei der Abwehr des Gegners. Und dabei ein fröhlicher Kamerad. Munter und frisch, nicht umzubringen, trotz der verdammten Schinderei in den Gräben. Der Kommandeur hatte ihn schon für das Eiserne Kreuz eingegeben. Er wird es nachträglich noch kriegen . . ."

Das also war er! Der Draufgänger! Der Heruntergekommene! Der Verdorbene!

In stiller Abbitte strich der Arzt dem Schlummernden über den wirren blonden Kopf und die schneeweiße Stirn.

Von oben lächelte das Marienbild Verzeihung und Güte. . . .

Ausgenommen.

Im Gasthaus „Zum schlauen Fuchs" zu Spießbürgshausen erschienen eines Abends zwei fremde Herren und ließen sich an einem der Stammtische nieder. Bald waren sie auch in die Unterhaltung der vielen anwesenden Stammgäste verwickelt und zeigten hierbei, daß sie nicht allein auf allen Gebieten der Debatten beschlagen waren, sondern auch in liebenswürdiger Weise alle möglichen und unmöglichen Schnurren zu erzählen wußten. Ja, sogar Taschenspielerkünste gaben sie der animierten Gesellschaft zum besten.

Als die Mitternachtsstunde längst vorüber war, erzählte einer der Fremden noch ein, wie er vorausschickte, selbsterlebtes Gaunerstückchen. „Ich sehe allerdings ein ungläubiges Lächeln auf Ihren Gesichtern, meine Herren", so schloß er seine Erzählung, „und doch ist die Geschichte buchstäblich wahr! Gauner gibt es eben überall, auch Ihr Städtchen, meine Herren wird solche aufweisen können — natürlich sind Anwesende ausgenommen!"

Bald darauf empfahlen sich die beiden Schwerenöter, und auch die Stammgäste rüsteten sich zum Aufbruch.

„Herr Wirt, zahlen!" — Allgemeines Fluchen und Wettern. Was war denn geschehen? Die biederen Spießbürger merkten zu ihrem Entsetzen, daß der Schlußpassus in der Geschichte des letzterzählenden Fremden wirklich wahr gewesen:

„Natürlich sind Anwesende ausgenommen!"

Hänschens „eiserne Ration".

Während mein Patenjunge im Garten „Krieg" spielt, erbarme ich mich mal wieder der häuslichen Spielecke, der ein gründliches Aufräumen nottut. Als ich dabei an die Schublade des Spieltisches gerate, weiten sich meine Augen vor Staunen. Sauber auf einem Papierbogen ausgebreitet liegen dort friedlich nebeneinander: eine alte Semmel, fünf Backpflaumen, ein Apfel, wieder eine alte Semmel (halbfrisch), etliche Rosinen (aus meiner Speisekammer) usw. Sprachlos starre ich auf den ungeahnten Segen. Dann wird Hänschen heraufbeordert. Trotzdem unten eine „große Schlacht" im Gange ist, kommt er sogleich willig gesprungen. Ins Zimmer tretend starrt der Bube eine Sekunde lang wortlos, gleich mir, auf die entdeckten Schätze. Dann entringt sich ihm unter einem fürchterlichen Tränenstrom das Geständnis: „Na, ja, nu' haste mir'n ganzen Spaß verdorben! Ich wollte doch 'mal so ganz heimlich 'n bissel zu die Bel'jer 'rüber marschieren. Und das" — die tränenverglasten Augen winken vorwurfsvoll nach den Vorräten der indiskreten Schublade hinüber — „das is doch meine „Eiserne Ration!" Huhuhu!"

— Aus der Schule. „Was dachte sich der Prophet Jonas, als er sich im Bauche eines Walfisches befand?"

„Er dachte sich: hier ist's geradeso wie in einem Unterseeboot."

— Humor im Felde. Erster Soldat: „Dort hinter dem Verhau scheint der Feind zu stecken."

Zweiter Soldat: „Dann wollen wir ihn auch dort gleich verhauen."

— Farbe bekannt. Frau (zum Dienstmädchen): „Wenn wieder eine Einladung an mich zu einer Abendunterhaltung abgegeben wird, Leni, so erkundigen Sie sich sofort bei dem Boten, ob elektrische Beleuchtung ist oder nicht."

Dienstmädchen: „Bleibt sich denn das nicht gleich, gnädige Frau?"

Frau: „Nein, Leni, das muß ich wissen, denn ich könnte sonst auf der Soiree zu rot oder zu blaß sein."

Soldatenheime.

Von den Deutschen in Feindesland errichtet.

Aus Ostende plaudert ein deutscher Korrespondent:

Die Selbstverständlichkeit, mit der wir Deutsche uns in Feindesland einrichten, hat die armen Belgier schon zu mancher Verwunderung gezwungen. Nicht nur, daß wir sämtlichen Straßen in den Hauptstädten deutsche Namen gegeben und die früheren französischen Bezeichnungen überklebt haben, nicht nur, daß die Uhren an Brücken und Rathaustürmen ganz nach deutschem Muster [illegible] und streng darauf halten, daß „recht" gegangen wird, nicht nur, daß wir der belgischen Hundeplage ein Ende gesetzt und — ebenfalls ganz nach deutschem Muster — die Hundesperre hierher verpflanzt haben — geht man jetzt auch daran, den zahllosen „Estaminets" Konkurrenz zu machen und deutsche Marine- und Soldatenheime zu eröffnen.

Brüssel, Gent, Antwerpen waren die ersten Städte, in denen man an die Errichtung solcher Heime schritt. Nun sind ihnen auch Brügge und in den letzten Tagen noch Ostende gefolgt. Man wählte dazu ein von seinem Besitzer im Stich gelassenes Hotel in der Hauptstraße Ostendes, der Kapellenstraße, das Räume genug bot, jene Gemütlichkeit darein zu bannen, die uns Deutschen nottut, um die Strapazen des Schützengrabenlebens und des harten Dienstes auf ein paar Stunden vergessen zu machen. Ein Wirt war schnell gefunden. Die Marine weist in ihren Reihen ja so manchen auf, der daheim eine stattliche Wirtschaft, ein Hotel oder Restaurant guten Namens sein Eigen nennt. Und da der gute Zweck einer solchen Einrichtung wohl einleuchtet, fand der Vorschlag schnell günstige Aufnahme, —soundsoviel Mann wurden für Einrichtung des Ganzen abkommandiert.

Um es gleich vorwegzunehmen: das Ostender Soldatenheim entspricht den Erwartungen, die man mit seiner Eröffnung verbunden hatte, vollauf. Im Erdgeschoß befinden sich die Schankräume. Lange Reihe von Tischen stehen hier, mit Blumen geschmückt. Blumen auch an den weiten Fenstern, durch die man auf das bunte militärische Leben da draußen schaut. An den Wänden deutsche Bilder. Mit gutem Geschmack ausgewählt und der Stimmung ihrer Umgebung gut angepaßt. Haugks „Morgenrot", jenes ergreifend schlichte Bild, daneben ein Porträt des Kaisers, eine Steinzeichnung, Bilder aus dem siebziger Kriege, der Kronprinz, und, nicht zu vergessen, natürlich — unser Hindenburg! Hindenburg, der uns mit einer gewissen Selbstverständlichkeit regelmäßig auch in den anderen Räumen des Heims stets wiederkehrt. Denn mit dem Schankraum allein ist es noch nicht getan. Der Deutsche verlangt neben seiner leiblichen Kost auch geistige Nahrung. Und für die hat man gottlob denn auch ausreichend Sorge getragen. Im ersten Stock ist der größte vorhandene Raum in ein Unterhaltungs- und Lesezimmer verwandelt worden. Von den Wänden herab grüßen die Büsten der deutschen Herrscher und Bundesfürsten, feierlich umschlungen von den schwarz-weiß-roten Farben, ein allmächtiger, grünbespannter Tisch läd zum Lesen der verschiedensten großen Zeitungen und Wochenschriften ein! auch ein Klavier steht da in der Ecke zur fleißigen Benutzung, zu der sich unsere braven Feldgrauen nicht lange nötigen lassen. Denn Musik entspricht deutschem Bedürfnis und verwischt am raschesten jene herben Eindrücke von der Front, dem blutigen Ringen um den Sieg. Damit aber jeder zu seinem Rechte kommt, auch die, denen das Klappern der Bälle schönere Musik ist, hat man auch ein Billardzimmer nicht vergessen, in dem selbst eine kleine mit Geschmack ausgewählte Bibliothek deutscher Werke Aufstellung gefunden hat. Betritt man jetzt des Mittags oder am Abend diese Räume, vormittags oder nachmittags, man fände schwerlich Platz für den berühmten Apfel. Wie bei Aschinger daheim warten schon immer zehn andere auf den, der da aufstehen soll. Das geht aber in den meisten Fällen nicht so rasch, denn beim Studium der schwarz-weiß-rot umränderten Speisekarte findet das Auge im letzten Moment noch immer etwas, worauf der Magen nach dem ewigen „Zusammengekochten" der „Kohldampf-Abwehrkanone" aus den Schützengräben nicht gern verzichten möchte. „Bratwurst mit Kartoffelsalat" oder „Beefsteak mit Spiegelei" oder „Warme Würstchen mit Meerettich", deutsches Bier und was der lukullischen Genüsse noch mehr. Laßt die Engländer nur faseln von deutscher Hungersnot und Verderbnis, so lange wir diese Schätze noch haben, ist alles gut...

— Die Pariser Polizei konnte nach langen Nachforschungen eine Falschmünzerbande verhaften, die gut nachgemachte Silberstücke zu zwei und fünf Franken in Barcelona herstellte und in Frankreich in Umlauf setzte.